

Die Sucht nach Anerkennung

Die Sucht nach Anerkennung

*Über Lauterkeit, verborgene Güte
und das Tun aus dem Sein*

Nach einem Vortrag über Meister Eckhart
und die Lauterkeit des Herzens

Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2026

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas

Nicht gedenke man Heiligkeit zu gründen auf ein Tun; man soll Heiligkeit vielmehr gründen auf ein Sein, denn die Werke heiligen nicht uns, sondern wir sollen die Werke heiligen.

— Meister Eckhart,
Reden der Unterweisung, Kap. 4

KAPITEL 1

Der ungesehene Dienst

Es gibt Taten, die niemand vermerkt. Jemand hat getragen, geholfen, geschwiegen; er ist geblieben, als andere längst gegangen waren. Und dann geht der Tag weiter, als wäre nichts geschehen. Niemand fragt, was es gekostet hat. Niemand sagt Danke.

Und obwohl man sich sagt, man habe es nicht um der Anerkennung willen getan, wird etwas im Inneren hart – nicht laut, aber spürbar. Wohl die meisten Menschen kennen diesen Schmerz. Man gibt, man hält durch, man tut, was richtig ist. Doch wenn kein Blick auf dem Getanen ruht, erhebt sich eine leise Frage: War es überhaupt etwas wert?

KAPITEL 2

Das Sein vor dem Tun

Meister Eckhart hat in seinen *Reden der Unterweisung* eine Antwort gegeben, die zunächst befremdet:

Die Leute brauchten nicht soviel nachzudenken, was sie tun sollten; sie sollten vielmehr bedenken, was sie wären. Wären nun aber die Leute gut und ihre Weise, so könnten ihre Werke hell leuchten.

— Meister Eckhart, *Reden der Unterweisung*, Kap. 4

Ein seltsamer Satz. Denn Eckhart fragt nicht zuerst, was einer geleistet hat. Er fragt: Wer war der Mensch, als er es tat? Und was bleibt von einem Werk, wenn niemand den eigenen Namen damit verbindet?

Vielleicht beginnt genau dort eine Wahrheit, die wehtut. Denn manchmal wollen wir nicht nur das Gute tun. Wir wollen auch gesehen werden als der Mensch, der das Gute getan hat.

KAPITEL 3

Das Leben in den Augen der Anderen

Der Mensch lebt nicht nur sein Leben. Ein Teil von ihm lebt in den Augen der Anderen. Er fragt: Wie wirke ich? Sieht man meine Mühe? Hält man mich für stark, hilfreich, gut? Blaise Pascal hat diesen Zug der menschlichen Natur mit großer Klarheit beschrieben:

Wir begnügen uns nicht mit dem Leben, welches wir in uns und in unserem eigenen Dasein haben: wir wollen in der Vorstellung anderer ein imaginaires Leben führen und wir bemühen uns deshalb, Aufsehen zu machen. Wir arbeiten unablässig daran, dieses imaginaire Dasein zu verschönern und zu bewahren, und wir vernachlässigen das Wahre.

— Blaise Pascal, Gedanken, Fünfter Artikel, 1 (übers. von Heinrich Hesse)

Pascal sah, wie leicht der Mensch sein wahres Leben gegen ein Bild von sich eintauscht. Dieses Bild fühlt sich sicher an, solange andere es bestätigen: ein Lob, ein dankbarer Blick, ein Satz, der sagt: Ich habe gesehen, was du getan hast. Dann scheint die Mühe plötzlich einen Ort zu haben.

Bleibt der Dank jedoch aus, beginnt etwas zu wanken – nicht nur das Werk, sondern auch das Bild, das einer von sich selbst hat. Es ist, als hätte die Tat keinen Wert, wenn sie in keinem anderen Menschen eine Spur hinterlässt.

KAPITEL 4

Wenn der Dank ausbleibt

Es ist nicht falsch, gesehen werden zu wollen. Ein Mensch braucht Dank. Die Wunde aber beginnt dort, wo einer ohne den Blick der Anderen kaum noch weiß, ob er gut genug ist. Dann hilft er nicht nur; er beobachtet zugleich, ob man seine Güte erkennt. Vielleicht sucht er im Dank den Beweis, dass er etwas bedeutet, dass sein Leben Gewicht hat.

Doch vielleicht ist der ausbleibende Dank gar nicht die tiefste Wunde. Die tiefere liegt womöglich darin, ohne den Blick der Anderen kaum noch zu wissen, wer man ist – als müsste einen erst jemand sehen, bevor man sich selbst glauben kann.

Das Gute als Spiegel

Auch das Gute kann zum Spiegel werden. Man hilft, aber ein Teil in einem wartet – auf ein Wort, auf einen Blick, auf das Zeichen, dass man verstanden hat, wie viel gegeben wurde. Man schweigt, obwohl man hätte verletzen können, und hofft doch insgeheim, dass jemand die eigene Größe bemerkt. Man trägt eine Last, und tief im Inneren beginnt eine Rechnung: Wer weiß eigentlich, was ich alles tue?

Das macht die Tat nicht plötzlich falsch. Im Menschen liegt vieles nebeneinander: Liebe, Pflicht, Mitleid – und der Wunsch, nicht unsichtbar zu sein. Kaum ein Herz ist so rein, wie es gern glaubt.

KAPITEL 5

Wissen und Tun

Ein Mystiker fragte einmal, was all die Worte nützen, wenn sie nicht zur Wahrheit führen. Man kann vieles gelesen haben; doch wenn nichts davon das Innere erreicht, war es nur trockene Mühe. Jener sprach vom Wissen, Eckhart spricht vom Tun. Beide aber führen an denselben Ort: Was außen richtig aussieht, kann innen leer bleiben, wenn es den Menschen nicht wahr macht. Man kann viel über Demut wissen und dennoch nach Bewunderung hungern.

Die Frage lautet deshalb nicht nur: War meine Tat gut? Sondern: Was suchte mein Herz in ihr – die Wahrheit, die Nähe zu Gott oder den Beweis, selbst ein guter Mensch zu sein?

Diese Frage soll nicht beschämen. Sie soll öffnen für das, was vor Gott nicht länger verborgen werden muss. Eckhart stellt das Sein nicht gegen das Handeln. Er sagt nicht: Tu weniger. Er sagt: Achte darauf, aus welchem Menschen dein Tun hervorgeht. Denn ein Werk trägt etwas von seinem Ursprung in sich.

KAPITEL 6

Wesentlich werden

Angelus Silesius hat diesen Gedanken im *Cherubinischen Wandersmann* in einen Zweizeiler gefasst:

*Mensch werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht
So fällt der Zufall weg / das wesen das besteht.*

— Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann, II, 30: Zufall und Wesen

Wesentlich werden heißt, nicht länger nur aus einer Rolle zu leben. Ein Baum wird nicht gut, weil man schöne Früchte an seine Äste bindet; die Frucht muss aus ihm wachsen. So wird auch das Handeln nicht durch den Anschein wahr, sondern durch den Grund, aus dem es kommt.

Vielleicht ist mancher freundlich, solange man es bemerkt; geduldig, solange seine Geduld nicht zu lange geprüft wird; hilfsbereit, solange niemand seine Hilfe für selbstverständlich hält. Charakter aber beginnt dort, wo das Herz nicht sofort seine Richtung wechselt, wenn der Dank ausbleibt – dort, wo einer nicht mehr beweisen muss, dass er der Gute im Raum ist.

Wahr werden vor Gott

Vor Gott muss niemand ein Bild seiner Güte errichten. Er kann nur wahr werden. Er kann sagen: Ich wollte helfen, und ich wollte gesehen werden. Ich wollte das Gute, und ich wollte, dass es etwas über mich beweist.

Vielleicht beginnt Lauterkeit nicht mit einem vollkommen reinen Herzen. Vielleicht beginnt sie mit einem Herzen, das sich vor Gott nicht mehr schöner macht, als es wirklich ist.

KAPITEL 7

Augenblicke ohne Zeugen

Es gibt Augenblicke, die keinen Zeugen haben. Ein verletzendes Wort bleibt unausgesprochen. Eine kleine Pflicht wird erfüllt, obwohl niemand bemerken würde, wenn sie liegen bliebe. Einer bleibt ehrlich, obwohl eine Lüge ihm nützen könnte. Er gibt zurück, was er unbemerkt behalten könnte. Kein Applaus, kein Beweis – nur der Mensch, seine Entscheidung und Gott.

Søren Kierkegaard hat seine Rede über die Reinheit des Herzens unter den Satz gestellt, sie sei, Eines zu wollen. Und er zeigt, woran dieses Eine zerbricht:

[...] wer das Gute um des Lohnes willen will, der will nicht Eines, sondern ist zwiespältig. [...] Das Gute ist Eins, der Lohn ein Anderes, er kann kommen und er kann fortbleiben, bis aufs Weitere, und bis aufs Letzte.

— Søren Kierkegaard, Die Reinheit des Herzens (übers. von Lina Geismar)

Ein reines Herz ist kein fehlerloses Herz. Es ist ein Herz, das nicht in zwei entgegengesetzte Richtungen leben will. Es will das Gute, aber es will nicht zugleich den Ruhm besitzen, der daraus entstehen könnte. Es handelt nicht, um sich selbst heimlich auf einen höheren Platz zu stellen.

Die geheime Krone

Doch auch das Verborgene ist nicht von selbst rein. Der Mensch kann sich selbst bewundern, gerade weil niemand ihn bewundert. Er kann aus stillen Taten eine geheime Krone machen. Darum geht es nicht darum, unsichtbare Werke zu sammeln – auch daraus könnte Stolz entstehen. Es geht darum, vor Gott weniger darstellen zu müssen und die Tat nicht festzuhalten: zu tun, was als richtig erscheint, um Führung zu bitten und dann Gott zu überlassen, was man selbst nicht wiegen kann. Ohne Anspruch. Mit offenen Händen.

KAPITEL 8

Demut als Wandeln in der Wahrheit

Das bedeutet aber nicht, sich ausnutzen lassen zu müssen. Es bedeutet nicht, jede Last schweigend zu tragen, und auch nicht, so zu tun, als würde Undankbarkeit nicht verletzen. Teresa von Ávila hat die Demut auf eine Formel gebracht, die jede fromme Selbstverkleinerung ausschließt:

[...] aus welchem Grund wohl unser Herr so sehr die Tugend der Demut liebte, und da kam mir – wie es mir schien nicht aus Überlegung, sondern ganz unvermittelt – die Einsicht: weil Gott die höchste Wahrheit, die Demut aber nichts anderes ist, als in der Wahrheit wandeln.

— Teresa von Ávila, Wohnungen der Inneren Burg, VI, 10,7

Diese Wahrheit verlangt nicht, die eigenen Grenzen zu verleugnen. Sie erlaubt, die eigene Müdigkeit wahrzunehmen, eine Ungerechtigkeit beim Namen zu nennen und eine Last nicht länger zu tragen, wenn sie die Kraft übersteigt. Demut macht den Menschen nicht kleiner, und sie macht ihn nicht größer. Sie erlaubt ihm, das Gute zu sehen, ohne sich selbst zu seiner Quelle und zu seinem letzten Richter zu machen.

Man darf sich Dank wünschen. Man darf sagen, dass einen etwas verletzt hat. Man darf eine Aufgabe ablehnen, die einen zerstört. Lauterkeit verlangt keine fromme Maske. Sie fragt nur: Hängt das innere Gleichgewicht vom Urteil Anderer ab? Lässt sich das Gute noch wählen, wenn es nicht bewundert wird? Lassen sich Grenzen setzen, ohne in Hass zu fallen?

Ein lauterer Mensch hat nicht immer reine Motive. Aber er versteckt sie nicht. Er bringt auch sein Bedürfnis nach Anerkennung vor Gott – nicht stolz, nicht verzweifelt, einfach wahr. Vielleicht beginnt der Mut mit diesem Satz: *Der ausbleibende Dank hat mich verletzt. Aber ich will nicht, dass diese Verletzung darüber entscheidet, wer ich werde.*

KAPITEL 9

Das wahrste Werk

Vielleicht wird niemand erfahren, was einer getragen hat. Vielleicht sieht kein Mensch den Augenblick, in dem er sich gegen Stolz, Härte oder eine kleine Unwahrheit entschieden hat. Vielleicht bleibt auch morgen der Dank aus. Manche Menschen werden nehmen, ohne die Mühe zu sehen, und manches Gute wird verschwinden, ohne dass ein Name damit verbunden wird.

Doch niemand muss seine Tat länger wie ein Beweisstück mit sich herumtragen. Niemand muss warten, bis eines Tages jemand erkennt, wie viel er gegeben hat. Meister Eckhart führt nicht in ein Leben ohne Werke. Er führt zu einem Tun, das nicht mehr ständig aus dem Bild lebt, das einer vor anderen von sich geschaffen hat.

Man muss nicht gut erscheinen, um das Gute zu wählen. Man muss nicht gesehen werden, um vor Gott wahr zu werden. Und man muss sich nicht für vollkommen lauter erklären. Es genügt, zu erkennen, was im eigenen Inneren lebt: die Liebe, die Pflicht – aber auch die Rechnung, der Wunsch nach Dank und die Angst, ohne Anerkennung nichts zu bedeuten. Auch das darf vor Gott gebracht werden. Dann gilt es, um Führung zu bitten, das Herz neu auszurichten und zu tun, was anvertraut ist, ohne den eigenen Namen an jedes gute Werk zu schreiben.

Wenn niemand dankt, darf der Schmerz wahr sein. Aber er muss nicht bestimmen, welchen Wert einer sich gibt und aus welchem Grund er morgen handeln wird. Denn die tiefste Frage lautet: Wer war man in dem Augenblick, als niemand hinsah?

Vielleicht beginnt dort das wahrste Werk – in einem Herzen, das still sagt: *Ich muss nicht gesehen werden, um wahr zu sein.*